

# Inhaltsverzeichnis

<b>I</b>	<b>Vorweg</b>	<b>11</b>
<b>1</b>	<b>Vorbereitende Bemerkungen</b>	<b>13</b>
1.1	Ethos und Erkenntnis . . . . .	13
1.2	Vorgehensweise . . . . .	17
<b>II</b>	<b>Hinführung</b>	<b>21</b>
<b>2</b>	<b>« Ceci n'est pas une pipe » - und wo dies hinführt</b>	<b>23</b>
2.1	Andere Historik . . . . .	23
2.2	Diskontinuitäten für den Mainstream . . . . .	24
2.3	Eine Psycholinguistik für das 21. Jahrhundert . . . . .	32
2.4	Die konstitutive Paradoxie . . . . .	37
2.5	Landschaft . . . . .	39
2.6	Psycholinguistik oder Sprachpsychologie? . . . . .	44
2.7	Wo dies hinführt . . . . .	51
<b>3</b>	<b>Sprechen, Denken, Dialog: Entstehung eines Zusammenhangs</b>	<b>57</b>
3.1	Vorbemerkung . . . . .	57
3.2	Humboldt: Zweiheit und Objektivierung des Gedankens im Wort	60
3.2.1	Romantisches Sprachdenken . . . . .	60
3.2.2	Humboldt: Philosophie, Sprachdenken, Programm . . .	66
3.2.3	Zweiheit und Spaltung: Die Entstehung des Denkens und des Selbst . . . . .	70
3.2.4	Humboldt im Westen und im Osten . . . . .	85
3.3	Linguistik und Psychologie in Russland und der Sowjetunion .	90
3.3.1	Intellektuelles Umfeld und Protagonisten . . . . .	90
3.3.2	Lev Jakubinskij: Sprachliche Gestalten und die Natür- lichkeit des Dialogs . . . . .	96
3.3.3	Michail Bachtin: Die Kunst der Polyphonie und der Dia- log lebendiger Stimmen . . . . .	103
3.3.4	Zwischenstück: Dialogizität als Binnenstruktur des sprach- lichen Zeichens . . . . .	109
3.3.5	Valentin Vološinov: Das Wort im Wort . . . . .	118
3.3.6	Lev Vygotskij: Die Alterität des Bewusstseins . . . . .	130
3.4	Objektivierung des Gedankens im Wort und gesellschaftliche Praxis . . . . .	156
3.4.1	Dreierstrukturen und vermittelnde Elemente . . . . .	162

<b>4 Psycholinguistik der Alterität: Erstes Konstruktionsmoment</b>	<b>169</b>
4.1 Anlage . . . . .	169
4.2 Theoriebegriff . . . . .	170
4.3 Propheten und Axiome . . . . .	178
4.4 Ausgangslage der Psycholinguistik der Alterität . . . . .	188
4.5 Form der Konstruktion . . . . .	200
4.6 Leitsätze und Korollare . . . . .	202
4.7 Kommentare . . . . .	204
4.7.1 ad Leitsatz 1 – Sprachbegriff . . . . .	204
4.7.2 ad Leitsatz 2 – Medialität . . . . .	210
4.7.3 ad Leitsatz 3 – Pluralität . . . . .	213
4.7.4 ad Leitsatz 4 – Sprachraum . . . . .	219
4.7.5 ad Leitsatz 5 – Zeichen . . . . .	227
4.7.6 ad Leitsatz 6 – Zwei Vollzugsweisen . . . . .	233
4.7.7 ad Leitsatz 7 – Steuerung und Gegenseitigkeit . . . . .	238
4.8 Übergang zum zweiten Konstruktionsmoment . . . . .	250
<b>5 Psycholinguistik der Alterität: Zweites Konstruktionsmoment</b>	<b>253</b>
5.1 Elemente im engeren Sinn . . . . .	253
5.2 Adressivität und Positionierung . . . . .	255
5.2.1 Diversifikation – Konzentration . . . . .	256
5.2.2 Ausweitung: das Selbst im Sozialen . . . . .	268
5.2.3 Dritte Position . . . . .	272
5.3 Form . . . . .	283
5.3.1 Stille und bewegte Körper . . . . .	283
5.3.2 Form und Sprachraum . . . . .	289
5.3.3 Verkürzungen und Entfaltungen . . . . .	295
5.4 Wiederholung und Zeitlichkeit . . . . .	299
5.4.1 Zeitlichkeit der Verständigung . . . . .	300
5.4.2 Frühes Wiederholen . . . . .	307
5.4.3 Wiederholung in Spracherwerb und Alltagssprache . . . . .	310
5.5 Stimme . . . . .	326
5.5.1 Dualität . . . . .	326
5.5.2 Thematische Auffaltung . . . . .	334
5.5.3 Die Stimme des Anderen als Mittel der Interiorisierung . . . . .	359

<b>IV</b>	<b>Schluss</b>	<b>369</b>
<b>6</b>	<b>Abschließende Gedanken</b>	<b>371</b>
6.1	Weg . . . . .	371
6.2	Theorie . . . . .	373
6.3	Pluralität und <i>ergon</i> . . . . .	377
6.4	Psycholinguistik . . . . .	380
<b>Anhang</b>		<b>385</b>
<b>A</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>385</b>
<b>B</b>	<b>Personenregister</b>	<b>417</b>
<b>C</b>	<b>Sachregister</b>	<b>424</b>



Teil I

Vorweg



# Vorbereitende Bemerkungen

## 1.1 Ethos und Erkenntnis

Für gewöhnlich beginnen Bücher wie das vorliegende mit einer mehr oder minder eleganten Rechtfertigung ihres Da- und Soseins. Die Bedeutsamkeit des behandelten Themas wird etwa mit dem Hinweis darauf begründet, dass es Denker aller Zeiten immer schon bewegt hat, vor allem Philosophen. Oder, dass das Thema im Gegenteil verkannt und nun endlich angemessen bearbeitet wird. Es kann eine diffizile historisch-epistemologische Erörterung folgen, die der weiteren *captatio benevolentiae* dient und demonstriert, was der Autor – die Autorin – so alles in der Tasche hat. All diese Strategien gehören zum Genre, das sich zwar schriftlich-distant gibt, aber Teil eines dialogischen und institutionellen Rituals zwischen anwesenden und imaginierten Personen ist. Schriftstück und Ritual haben einander zu erklären und Gültigkeit zu verleihen. Eine Erklärung von Buch und Thema kann in solchem Kontext nur Rationalisierung sein. Hinzu kommt, dass der bewusste, rationale Gedanke ohnehin nicht die letzte Instanz im Denken ist:

Der Gedanke selbst wird nicht aus einem anderen Gedanken geboren, sondern aus der Motivations-sphäre unseres Bewusstseins, die unsere Triebe und Bedürfnisse, unsere Interessen und Strebungen, unsere Affekte und Emotionen umfasst. [...] Hinter jeder Aussage steht eine volitive Aufgabe. (Vygotskij 1934/2002, S. 461f.)

Die volitive Aufgabe zu entdecken ist in der Wissenschaft unschicklich und soll auch nicht geschehen. Dennoch ist festzustellen, dass mit jedem wissenschaftlichen Arbeiten eine Entscheidung verbundenen ist, eine Entscheidung mit eigener Geschichte, deren Grundlage ein Ethos ist.<sup>1</sup> Damit gibt es keinen Nullpunkt des Beginnens, von dem aus es gelänge, zur objektiven Erfassung des Wesentlichen und Wahren zu kommen. Diese Verstrickung mag als Fessel und Last erscheinen, ich halte sie – gerade in Bezug auf den Gegenstand Sprache – für erhellend und erkenntnisfördernd. Sie fördert die Erkenntnis der Sprache, sofern Sprache selbst zur Verstrickung gehört, und sie fördert die Erkenntnis unseres eigenen Denkens: Indem wir versuchen zu verstehen, zeigt sich uns unser Verstehen.

---

<sup>1</sup>Vgl. Schürmann (2008b), der die ethische Grundlage nicht-empirischer Konzepte herausarbeitet und sich dabei insbesondere auf Plessner bezieht.

Mit einer Psycholinguistik der Alterität ist auch diese Verstrickung gemeint. Eine unlösbare, von der Zeugung an bestehende Bindung, eine Einbindung in andere, die durch Sprache mitgeformt und weitergegeben wird und durch sie erlebbar ist – nicht zuletzt, indem wir Mittel ersinnen, mit Sprache uns aus der Verstrickung zu lösen, beispielsweise durch die Abstraktionen der Alphabetschrift. Diese Einbindung in andere wird durch Sprache mitgeformt und formt ihrerseits die Sprache. Die *conditio* der Verstrickung – von der ich ausgehe – lässt menschliche Sprache nur als verstrickte zu, sie ist kein an sich bestehendes Phänomen. Ihre Formen und Praktiken sprechen von der Alterität, sie sind in der Alterität und in Bezug auf diese gebildet und vollzogen.

Das Ethos der Alterität formt die Sprachansicht, die meinem Verständnis von Psycholinguistik zugrunde liegt. Die theoretische und empirische Fassung solcher Vorgänge wie dem Sprechenlernen eines Kindes, der Unterhaltung zweier Erwachsener oder dem Schreiben eines Einzelnen geschieht in dieser Perspektive. Dazu kommt ein methodisches Vorgehen, das mir für das Zwischengebiet „Psycholinguistik“ unerlässlich erscheint: die Reflexion der Konzepte, die als Denk- und Arbeitsmittel eben jene Fassung mitformen.

Für die Psycholinguistik ist charakteristisch, dass der Gegenstand Sprache durch das gerade herrschende Paradigma einer ihrer Hauptdisziplinen bestimmt wird – dies zeigt die Geschichte des Faches seit den 1950er Jahren deutlich (Knobloch 2003; Bertau 1998). Aus dieser Außenbestimmung herauszutreten bedeutet die linguistischen und psychologischen Konzepte zu reflektieren, mit denen psycholinguistisch gearbeitet wird, und den Gegenstand Sprache innerhalb dieser Reflexion zu bestimmen. Wird der Reflexionsakt nicht unternommen, läuft die Psycholinguistik Gefahr, zur bloß handlangenden Disziplin zu verkommen, die mit engem Zuständigkeitsbereich (etwa dem Nachweis der psychologischen Realität grammatischer Strukturen im arbeitenden Gehirn) schon die Möglichkeit zur Autonomie einbüßt.

Nicht als Demarkation eines Territoriums soll Autonomie beansprucht werden, vielmehr als Freiheit des Selbstbezugs. Damit wird der Reflexionsakt möglich und eine bewusste Verwendung linguistischer und psychologischer Konzepte, die zu einer eigenständigen psycholinguistischen Position führen können. Einige Bemerkungen zu dieser Reflexionsarbeit können verdeutlichen, dass es über die bewusste Verwendung von Konzepten hinaus um den Status der Erkenntnisse über Sprache geht.

Die Bedingtheit aller Erkenntnis ist dem modernen Denken vertraut geworden und damit der Stellenwert eines Bedenkens der eigenen konzeptuellen und methodologischen Mittel in der Untersuchung der Wirklichkeit, im Hinblick auf die Formung dieser Wirklichkeit. Im Fall der Sprache stellt sich dies als besonders komplex heraus, denn zum einen findet der Reflexionsakt sprachlich



statt, muss sich sprachlicher Mittel bedienen, zum anderen sind diese Mittel keineswegs harmlose Werkzeuge, die einer fertigen Reflexion bloß ans Tageslicht verhelfen würden: Die Mittel formen die Reflexion und ermöglichen sie als eine bestimmte. Darüber hinaus gehören diese Mittel historisch gewordenen, sozialen und ideologischen Praktiken an und sind von diesen nicht zu trennen.<sup>2</sup> Dass Denkakt und Sprachakt nicht unabhängig voneinander stattfinden, ist seit dem *linguistic turn* ein ebenfalls vertrauter Topos des modernen Denkens und wird hier als Grundannahme gesetzt.

Zu dieser Verwobenheit von Handlung und Mittel kommt hinzu, dass sich die sprachlich vollzogene und geäußerte Reflexion außerdem einem Gegenstand gegenüber sieht, der einen besonderen ontologischen Status inne hat. Sprache ist kein natürliches und von uns Menschen unabhängiges Phänomen des Ranges einer Blüte, das wir vor uns halten könnten. Sprache ist vielmehr eine institutionelle Tatsache, das heißt eine *von uns* stammende Tatsache, *in* der wir leben. Dass die Reflexion sich einem Gegenstand gegenüber sieht, ist also schon zweifache Konstruktion: des Gegenstandes und der Gegenüberstellung, des Sich-Entfernens aus dem Sprachlichen.

Die Reflexion entspricht daher einem Erkenntnisweg, der zum einen die Konzepte zur Bearbeitung des Gegenstands Sprache erhellt: Aufdeckung unserer Perspektiven auf die Wirklichkeit der Sprache. Sprache untersuchen – ob theoretisch oder empirisch – führt als Konsequenz mit sich eine Erkenntnis der eigenen Erkenntnisweise. Diese Form der Selbst-Erkentnis zeichnet den Weg zurück, den die auf die Wirklichkeit hin orientierte Idee nahm, und führt schließlich dazu anzuerkennen: Unsere nicht-empirisch basierten Konzepte beruhen auf einem Ethos (Schürmann 2008b).

Das Ethos als eine Gesamtheit von Haltungen, Handlungs- und Urteilmustern einer historisch konkreten Lebensform (Elm 2002) bedeutet, dass die Reflexion selbst historisch ist. Die Aussagen der Psycholinguistik können dann die Perspektiven auf sprachliche Wirklichkeit auf eine Weise beschreiben, die sowohl der jeweiligen Perspektive (der Gedankenarbeit) als auch der vorliegenden sprachlichen Wirklichkeit (als historisch Erzeugter) adäquat ist. Der Weg, den der Gedanke in der Perspektive auf das Phänomen nimmt, ist selbst Aufschluss: Gedanke und Phänomen sind zusammengeschlossen. Der Weg formt als Weg das Phänomen und das Phänomen ist nicht unabhängig vom Weg, beide sind historisch bedingt und institutionell erzeugt.

---

<sup>2</sup>Den Begriff „ideologisch“ verwende ich nach Vološinov (1975): Alle menschlichen, mit Bedeutung versehenen Produkte (ideelle und materielle) sind danach ideologisch; daher hat alles Ideologische Bedeutung und ist Zeichen. Indem das Zeichen die Wirklichkeit auf bestimmte Weise bricht, lässt sich ihm jeweils eine ideologische Wertung zuordnen (S. 54, 56). Der Terminus enthält daher keine negative Bewertung.

Zum anderen führt dieser Erkenntnisweg, dessen Gegenstand ja eine institutionelle Tatsache ist, zu einer Erkenntnis der *Sprache für uns*. Demnach wird Sprache erkennbar (verstehbar), sofern wir mit ihr unser Denken vollziehen und uns äußern, sofern wir in ihr kommunizieren, d. h. meinen und verstehen. Sprache wird also gerade aufgrund ihrer Für-Struktur erkennbar und in Hinsicht auf diese Struktur erkannt, sie wird ein mögliches Untersuchungsobjekt.

Mit diesen Formulierungen beziehe ich mich auf Hörmann, der seine psychologische Semantik in der philosophisch-psychologischen Tradition vor allem Brentanos entwirft. Aus dieser Perspektive entsteht Sinnvolles nicht durch „ständiges Übersetzen von Zeichen nach einem Code“ (Hörmann 1976, S. 196), sondern ist als Intendiertes, als Ausrichtung des Bewusstseins auf Intelligibles immer schon da und wird im vollzogenen Akt semiotisch konkretisiert. Indem Hörmann den Sinn an den Anfang setzt, formuliert er nicht nur ein schlagendes Argument gegen die Sprachverarbeitungsvorstellung von Chomsky, Katz und Fodor. Hörmann dreht regelrecht das ganze Bild um, wodurch eine andere Beschreibung mit anderen Bezeichnungen entsteht. Meinen und Verstehen gehen von Sinn aus, setzen Sinn in den so aufgespannten Raum als Bewegung (vgl. Hörmann 1971; Hörmann 1983). Meinen ist eine Form des Intelligibilität voraussetzenden Handelns, eine Lenkung des Zuhörers innerhalb des Raumes des Sinnvollen, damit dieser das konkret Gemeinte (die konkrete Realisation des latent Sinnvollen) „an einer ganz bestimmten Stelle“ vollzieht (Hörmann 1976, S. 205f.). Verstehen ist dann nicht das Erledigthaben von Verarbeitungsmodulen, sondern „das Gefühl des Verstandenhabens“ (1976, S. 208).<sup>3</sup>

Das Ethos Hörmanns nimmt Welt als intelligible an, in dieser intelligiblen Welt handeln Menschen sinnvoll zueinander hin. Davon ausgehend werden Sprache und Denken als die aufeinander verweisenden Akte des Meinens und Verstehens begriffen. Gegenüber diesem Ethos der Intelligibilität der Welt setzt das hier zugrunde gelegte Ethos der Alterität Sinn als etwas, das ein Ich nicht in sich trägt und verleihen kann, sondern als etwas, das es vom Anderen her erhält, immer wieder erhält.

Das Konzept der „Sprache-für-uns“, das ich bei Hörmann lese, ist wichtig für die Entwicklung einer Position, die sich der Alterität verpflichtet, da es eben von der „Sprache an sich“ wegführt und auf die Bezüglichkeit der Interaktanten verweist. Der weitere Schritt verschiebt den archimedischen Punkt des Ichs als absoluter Origo zum Anderen hin. Von dessen in einer sprachlichen Welt vollzogenen Handlungen und Attribuierungen aus definiert sich jeweils die Ich-Origo.

---

<sup>3</sup>Vgl. auch Bertau (2005).

## 1.2 Vorgehensweise

Die Hinführung auf die in den zentralen Kapiteln (4 und 5) formulierte Psycholinguistik der Alterität geht zunächst über eine historische Darstellung des Faches (Kap. 2), die – weil sie nicht bloße Ablaufdarstellung sein kann – seine Geschichte in bestimmter Weise deutet und damit die eigene Position zu seiner Entwicklung zeigt. Dies führt auch zu einer Reflexion der Bezeichnung „Psycholinguistik“, womit die Definition des Faches zusammenhängt. Angelegt ist die Darstellung als Landschaft mit Zonen verschiedener wirkungsgeschichtlicher Ausprägung – eine Landschaft wissenschaftlicher Richtungen und Tendenzen mit interessanten geographischen Entsprechungen, Wanderungsbewegungen zwischen Ost- und Westeuropa, zwischen dem Alten und dem Neuen Kontinent, denen wiederum politische Räume mit ihren institutionellen und psychischen Strukturen des Heraushebens und Verdrängens entsprechen.

Es ist gerade das Verdrängte, das peripher Gebliedene, das hier interessiert. Denn darin wird Fruchtbare für eine andere Formulierung psycholinguistischer Fragen vermutet – eine andere als die verbreitete, kognitiv orientierte Formulierung, die den „Ich-Ort im Kopf“ privilegiert. Fruchtbar, weil möglicherweise zu einem Gesamtbild des Funktionierens menschlicher Sprache in kommunikativen und in kognitiven Kontexten führend.

Das historische Vorgehen wird im Hinblick auf eine aktuelle psycholinguistische Position auch systematisch genutzt, dies geschieht insbesondere im 3. Kapitel, das eine bedeutsame Spur des Verdrängten oder nur selektiv und fragmentarisch Rezipierten aufnimmt: die russisch-sowjetische Psychologie und Linguistik zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Es ist ihre originelle Verwobenheit, die sich gerade für die Psycholinguistik als inspirierend und aktuell erweisen kann. In dieser Verwobenheit ist eine aus dem Westen kommende und dort nur in Teilen fortgeführte Tradition aufzuspüren, jene Wilhelm von Humboldts. Der Zusammenhang, der damit entsteht, bildet geographisch einen Bogen, der von West nach Ost reicht und thematisch Sprechen, Denken und Dialog aufeinander bezieht.

Innerhalb der russisch-sowjetischen Psychologie und Linguistik kann man zum einen eine dialogisch-orale Linguistik und zum anderen einen psychosozialen Interaktionismus nennen, beide gehören historisch und geographisch zusammen, ihre Protagonisten sind direkt oder zumindest über ihre Schriften miteinander bekannt. Angesiedelt in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts verbinden diese Richtungen die Linguisten, Literaturwissenschaftler und Psychologen Lev Jakubinskij, Valentin Vološinov, Michail Bachtin und Lev Vygotskij. Dass jeder dieser Denker und Forscher in mehr oder weniger enger Berührung mit den Künsten – Poesie, Musik, Film – steht, sie entweder be-

treibt oder sich explizit für sie interessiert und neueste Entwicklungen verfolgt, erscheint mir bedeutsam im Hinblick auf ihren Zugang zu Sprache und Bewusstsein: Ausgangspunkt ist ihnen die lebendige und ästhetische (sinnliche) Materialität der Sprache.

Der Kontext dieser Linguistik wird bestimmt von der sprachlichen und politischen, insbesondere diglossischen Situation Russlands dieser Zeit, die das Interesse der Sprachforscher auf das Zuhören der alltäglich gesprochenen Sprache lenkt – daher die Charakterisierung als dialogisch-orale Linguistik. Der Kontext der Psychologen ist seinerseits wesentlich bestimmt von grundsätzlichen Überlegungen zu einer Krise des Faches, wie sie auch Vygotskij 1927 konstatiert<sup>4</sup>; hinzu kommt eine durch die politische Neuorientierung der Gesellschaft geförderte Orientierung auf soziale und historische Kontexte menschlichen Handelns und menschlicher Entwicklung. In beiden Disziplinen kommt es damit zu Bestrebungen die linguistischen wie psychologischen Gegenstände und ihre adäquate Erforschung neu zu bestimmen. Diese Bestrebungen entfalten sich während nur weniger Jahre, um dann vom Stalinismus erstickt zu werden. Aber diese Jahre sind immer noch von Interesse für Sprachwissenschaften und Psychologie, nicht nur historisch.

Gerade die Tatsache des Zusammenlaufens von Konzepten und Untersuchungen beider Disziplinen ist für die moderne Psycholinguistik von aktuellem Interesse – wofür der Band von Ehlich und Meng (2004) ein Indiz ist –, nicht zuletzt, weil in diesem Zusammenlaufen auch epistemologische Optionen zum Status der Sprache, des Bewusstseins und der Psyche formuliert werden.<sup>5</sup>

Deutlich sind gegenwärtige Bezugnahmen von Linguisten und Psychologen auf Gedanken und Forschungen eben dieser Zeit in Russland: zum einen in einer dialogisch orientierten Psychologie, zum anderen in einer ebenso orientierten Linguistik.<sup>6</sup> Der vorliegende Ansatz fügt sich damit in ein sich entwickelndes Forschungsparadigma ein, das über verschiedene Disziplinen hinwegreicht. Das

---

<sup>4</sup>Diagnose und Diskussion der Krise der Psychologie finden im Westen wie im Osten Europas in einer Vielzahl von Schriften der 1920er bis 1930er Jahre statt, genannt sei hier nur die ebenfalls 1927 erscheinende *Krise der Psychologie* Bühlers. Vgl. auch Bronckart und Friedrich (1999), die exemplarisch weitere Texte vorstellen.

<sup>5</sup>Wie solche Fragen im Laufe der Entwicklung der psychologischen Disziplin zunehmend für überflüssig gehalten wurden, zeigen Bronckart und Friedrich (1999). Ihre Edition von Vygotskij's Krisen-Text (Vygotsky 1927/1999) verfolgt daher das Ziel, die Frage nach dem Status des Bewusstseins differenzierter beantwortbar zu machen als dies ihrer Ansicht nach durch die kognitive Psychologie geschieht, vgl. Bronckart und Friedrich 1999, S. 34.

<sup>6</sup>Beispielhaft sind für die Psychologie die Arbeiten von Hermans und Kollegen zu nennen (z. B. Hermans, Kempen und van Loon 1992, Hermans und Kempen 1993, Hermans 2001b, Hermans und Dimaggio 2004, Hermans und Hermans-Konopka 2009), für die linguistische Seite der Band von Markovà und Foppa (1990), außerdem etwa Linell (1998), Markovà (2006), Linell (2009).

Paradigma führt zur Verschiebung der Konzeption vom Individuum als Zentrum, als absoluten Ort, hin zu einer Konzeption, die das Individuum nur innerhalb von Bezüglichkeiten zu Anderen auffasst.

In den zentralen Kapiteln 4 und 5 wird die zu einer Psycholinguistik der Alterität gehörende Theorie in zwei Konstruktionsmomenten formuliert. Im ersten Konstruktionsmoment werden nach der Darlegung des Theoriebegriffs und der Diskussion des sprachtheoretischen Ansatzes von Bühler die so genannten Leitsätze der Psycholinguistik der Alterität aufgestellt. Jeder Leitsatz wird in einem Kommentar ausgeführt und erklärt. Diese Sätze haben keinen absoluten Rang, das heißt, sie sind weder universalistisch noch zeitenthoben gültig, sondern gerade historisch bedingt. Sie sind bewusst gesetzt, mit dem Ziel Klarheit über das Denken der Sprache aus der Perspektive der Alterität heraus zu gewinnen und eine Gesprächsgrundlage herzustellen.

Im zweiten Konstruktionsmoment wird die als psycholinguistisches Kernthema aufgefasste Frage der Transformationsprozesse von der gemeinsam zu der vom Individuum allein vollzogenen Sprache konkreter behandelt. Dies geschieht über zentrale Begriffe, die zu den vier Elementen der Psycholinguistik der Alterität im engeren Sinn führen: Adressivität und Positionierung, Form, Wiederholung und Zeitlichkeit sowie Stimme. Diese Elemente sprechen einzeln und in ihrem Zusammenhang Forschungsthemen als Konkretisierungsmöglichkeit der theoretischen Fassung des ersten Konstruktionsmoments an.

Die Elemente beschreiben eine mögliche vollständige, nicht aber abgeschlossene Gestalt. Vollständig, weil sie vorläufig als zufrieden stellend, hinreichend und adäquat für das Ziel der Formulierung einer Psycholinguistik der Alterität angesehen wird; nicht abgeschlossen, weil nicht behauptet werden kann und soll, dass die Beschreibung in sich vollständig ist. Dies würde ihre Anschlussfähigkeit verhindern, ein mögliches Revidieren, Um- und Ausbauen der Gesamtkonstruktion.

Von diesen vier Elementen erscheint eines als gewichtiger als die anderen, die sich ohne Hierarchie um es herum anordnen: Die Stimme ist der Kern, zu dem hin sich die anderen Elemente entwickeln, weil sie in der Stimme für die Kommunikationspartner konkret, real werden. Das Element der Stimme wird in fünf Themen entfaltet: Indexikalität, Leib, Intonation, Imitation und Artikulation. Diese Themen charakterisieren die Stimme als Prinzip und als psychologisches Phänomen, das Relevanz für kommunikative wie für kognitive Vorgänge besitzt.<sup>7</sup> Mit der Frage nach dem Zusammenhang von Stimme und Interiorisierung, ihrer Verbindung zu den Transformationsprozessen von der gemeinsam zur individuell vollzogenen Sprache wird das Element der Stimme abgeschlossen.

---

<sup>7</sup>Erste Beschreibungen in Bertau (2007, 2007, 2008).

Im abschließenden Kapitel 6 wird im Rahmen der synoptischen Darstellung die Reflexion der Psycholinguistik und die zu Beginn aufgezeichnete Problematik der „Sprache im Kopf“ mit dem cartesianischen „Ich-Ort“ wieder aufgenommen. Das Vorgehen über historisch-systematische und theoretische Überlegungen kennzeichnet die hier entwickelte Psycholinguistik als reflexiv und theoretisch; mit ihrer Orientierung auf die Alterität ist für sie der Blick auf die Sprachvorgänge zwischen Menschen charakteristisch – von da aus ergibt sich die Aufgabe des Ich-Orts und die Rückführung der Sprache in gesellschaftliche Tätigkeit.

Teil II

Hinführung





## Kapitel 2

# « Ceci n'est pas une pipe » - und wo dies hinführt

### 2.1 Andere Historik

Die Fachgeschichte der Psycholinguistik ist wenig mehr als fünfzig Jahre alt. Sie enthält ganz richtig einen Gründungsmythos mit der Funktion die neue Disziplin emotional zu einen und die Darstellung der darauf folgenden Institutionalisierung, gewissermaßen eine Abkühlung des Anfangs, ein Vernünftigwerden, mit welcher die legitime Zugehörigkeit zu anerkannten Forschungsstrukturen manifestiert werden soll. Beide Momente gehören für die Fachhistorie zusammen und machen die Vorstellung von „Psycholinguistik“ aus.

Dieser „Einheit des Ritus“ (Knobloch 2003) möchte ich hier nicht nachgehen und daher auch nicht die Geschichte der Psycholinguistik als chronologischer Folge markanter Forschungsergebnisse und einflussreicher Werke nachzeichnen. Interessanter erscheint mir die Vielfalt an Ideen und Einflüssen, welche die Psycholinguistik von Beginn an prägen: zum einen disziplinär-institutionell in Folge der Gründung durch Linguistik, Informationstheorie und Psychologie, zum anderen ideen- und problemgeschichtlich und somit in sprachpsychologische und sprachphilosophische Quellen zurückreichend. Die Vielfalt ist inhaltlich interessant, fruchtbar und anregend für weitere Entwicklungen; interessant ist andererseits, dass die ideengeschichtliche Vielfalt im neuen Fach nicht anerkannt, zum Teil nicht einmal bekannt ist (Knobloch 2003) – eine Haltung, die zur Innovation gehört, deren herausragendes Zeichen gerade der Bruch mit der Tradition ist. Dies hat emanzipatorische Effekte und kann Neues freisetzen, allerdings um den Preis möglicherweise „enthusiastisch in längst vermessene Sackgassen zu stürmen“ (Knobloch 2003). Eine Herausforderung ist es dann, historisch vorzugehen und zugleich Neues zu denken, ohne die problemgeschichtliche Kontinuität des Themas der Psychologie der Sprache zu verkennen. Die Geschichte, die im Folgenden dargestellt wird, verhält sich daher ähnlich zur überlieferten Historie wie der in französischer Schulschrift erscheinende Schriftzug « Ceci n'est pas une pipe » zur gemalten Pfeife in René Magrittes Bild von 1928/29.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup>Magrittes Bild heißt vollständig « La trahison des images (ceci n'est pas une pipe) » (der Verrat der Bilder, dies ist keine Pfeife), es hängt im Los Angeles County Museum of Art (CA).

## 2.2 Diskontinuitäten für den Mainstream

Das junge Fach steht in seiner Gründung Anfang der 1950er Jahre außerhalb ideengeschichtlicher Traditionen, erkennt sie nicht an oder kennt sie nicht. Jedenfalls ist die Blickrichtung nach vorn in eine moderne Zukunft gerichtet, in der mit Hilfe von ebenfalls modernen Disziplinen wie der Kybernetik und der Informationstheorie das sprachliche Verhalten des Menschen erfasst werden soll. Dieser Wille zur Diskontinuität, der einher geht mit der Überzeugung etwas ganz Neues zu beginnen, ist auch dem historischen Kontext geschuldet. Im Fall der Psycholinguistik bedeutet der Umstand, dass die Naziherrschaft bedeutende Wissenschaftler der deutschsprachigen Sprachpsychologie verfolgte und vertrieb, ein Abbrechen konkreter Arbeitszusammenhänge. Durch Hitlerismus und Stalinismus erlebt Europa in den Jahren nach 1933 eine umfassende Zerstörung in West und Ost. Das Ergebnis ist auch eine tiefe Veränderung der intellektuellen und künstlerischen Landschaft Europa und eine Verschiebung hin zu neuen Kultur- und Machtzentren mit anderen inhaltlichen Ansprüchen und Bedürfnissen. Knobloch (2003) bemerkt, dass es nach 1945 in Europa keinen institutionellen Neubeginn der sprachpsychologischen Forschung gab, so dass merkwürdigerweise die europäische Psycholinguistik eine „Importware“ ist. Brüche und Verschiebungen innerhalb geographischer und ideengeschichtlicher Räume.

Für die in den Vereinigten Staaten entstehende Psycholinguistik sind die Entwicklungen in der Automatentheorie (von Neumann), der mathematischen Informationstheorie (Shannon und Weaver), der Kybernetik, der *Artificial Intelligence* und der Computertechnologie prägend. Der Aspekt der Prozessualität von Sprache ist so von Anfang an eingebettet in eine technologische Anwendbarkeit, die mächtigen, auch ökonomischen, gesellschaftlichen Interessen folgt. Die Anwendung der Sprache durch Menschen – Sprachproduktion und -rezeption – wird dann im Sinne einer Analogie begriffen, deren Ausgangsbild eine geordnete Folgen verarbeitende Maschine ist. Die Syntax natürlicher Sprachen dient einerseits als Modell, andererseits wird Sprache dadurch und durch die Vorgaben des Anwendungsgebiets verkürzt. Von da aus wird verständlich, warum eine Semantisierung oder Resemantisierung sprachpsychologischer Probleme erst nach zwei Jahrzehnten psycholinguistischer Forschung eintritt (Knobloch 2003, S. 23, 25). Das Neue dieser Entwicklungslinie, entlang der genannten Forschungsbereiche, ist ein technisch Neues, das sich an der Phantasie der prinzipiellen technischen Realisierbarkeit und damit Erklärbarkeit komplexer Informationsprozesse geradezu berauscht (vgl. etwa den *General Problem Solver* von Newell und Simon, 1972), dies im Kontext eines enormen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungsoptimismus. Die Psycholinguistik – im

Umkreis der herrschenden Forschungsgebiete und -technologien entstanden – profitiert einerseits von dieser Schubkraft, muss aber andererseits genau dem Forschungsprogramm gehorchen, dem sie auch ihre Gründung verdankt:

In dieser Konstellation wundert es nicht, dass viele vieles erwarten von einem interdisziplinären Unternehmen mit Namen Psycholinguistik: die Verbesserung „syntaktischer“ Automaten ebenso wie die angemessene Modellierung des Sprechens und Verstehens. (Knobloch 2003, S. 20)

Ein zugleich eingeschränktes *und* überdimensioniertes Programm, das die Psycholinguistik als zutragende Disziplin erfüllen muss: ohne eigenständige Formulierung der Problemlage mit der Ausarbeitung der entsprechenden theoretischen und empirischen Möglichkeiten. Diese Rolle der Psycholinguistik geht auf die bemerkenswerte Tatsache zurück,

dass die „Gründung“ in der Tat einer bewussten und geplanten interdisziplinären Anstrengung zu verdanken ist. Linguisten, Psychologen, Informations- und Kommunikationswissenschaftler sowie Anthropologen haben systematisch geprüft, ob aus der Kombination ihrer Sichtweisen auf Sprache eine Disziplin konstruiert werden kann, die *individuelle Akte der Sprachverwendung* zum Gegenstand hat. (Knobloch 2003, S. 19)

1954 entspringt die Formulierung des neuen Forschungsfeldes dem Enthusiasmus eines gemeinsam gesetzten Neuanfangs, auf dessen Aufnahme die Herausgeber freudig gespannt sind:

So, it is with some trepidation that we offer this rather crude map of what is becoming an important research area – psycholinguistics. (Osgood und Sebeok 1954, S. ix)<sup>2</sup>

Der Bericht steht offenbar noch sicher im Kreuzungspunkt der damaligen Ansichten von Sprache in strukturaler Linguistik, neobehavioristischer Psychologie und mathematischer Informationstheorie. Hinzu kommt, dass das Verhältnis der Disziplinen zueinander noch unproblematisch ist, die Aufgabe der Psycholinguistik ist daher klar.

<sup>2</sup>Osgood und Sebeok firmieren als Herausgeber des Berichts, an welchem neun weitere namhafte Wissenschaftler geschrieben haben, doch sind die einzelnen Beiträge nicht gezeichnet. Im Vorwort wird betont, dass der Report ein echtes „joint product“ ist (Osgood und Sebeok 1954, S. viii); die nicht mehr erkennbare Herkunft der Gedanken und Formulierungen ist Kundgabe einer Verschmelzung, deren Ergebnis Psycholinguistik ist: ein in der Wissenschaft seltener Akt.

Die isolierte, sozusagen unterwegs eingefangene, Mitteilung wird von der Linguistik auf ihre Struktur hin untersucht. Die Psycholinguistik sieht diese so konzipierte Mitteilung als Glied einer Kette an, die von einem menschlichen Sender (Sprecher) zu einem menschlichen Empfänger (Hörer) führt. [...] Die Psycholinguisten sollen sich mit den Vorgängen beschäftigen, durch welche im Sender die Mitteilung entsteht, und mit den Vorgängen, die durch die Mitteilung im Empfänger hervorgerufen werden. (Hörmann 1976, S. 30)

Die der Shannonschen Diskussion der Informationstheorie entstammenden Begriffe des Encodierens und Decodierens werden als zur strukturalen Linguistik passend empfunden, psychologisch übersetzt und zu Schlüsselbegriffen für die Psycholinguistik (vgl. auch Osgood und Sebeok 1954, S. 3f.). Diese Situation ändert sich, als Chomsky mit den *Syntactic Structures* (1957) eine neue Art von Linguistik formuliert: diese schlägt „wie ein Blitz“ (Hörmann 1976, S. 31) in das wohlgeordnete informationstheoretisch-behavioristische Schema ein. Die neue Linguistik wird zur Dominanten und zieht die Psychologie in ihren Bann, auch weil sie den antibehavioristischen Tendenzen Auftrieb gibt und zur Ablösung des Behaviorismus beiträgt; die Verschiebung zum Begriff des Wissens, das mit der Vorstellung eines algorithmisch-syntaktisch prozessierenden Regelwerks verbunden ist, erweist sich als tragfähige Brücke zur Computersphäre (Hörmann 1976, Knobloch 2003). Für die Psycholinguistik wird Chomskys Begriffspaar von Kompetenz und Performanz zum archimedischen Punkt der Spracherforschung, eine Dichotomie, welche die interdisziplinäre Einbettung der Psycholinguistik des *Reports* von 1954 schrumpfen lässt und ihre Zuträgerfunktion vertieft: Sie hat experimentell die Realität der Kompetenz anhand der Performanz zu erweisen.

Die Entwicklungen in der Psycholinguistik, welche dieser Wendung ins Kognitive folgen, verlaufen nicht geradlinig und sind von Schulen und Richtungen gekennzeichnet, die oft kurzlebig sind. Nach Knobloch (2003) werden die Dinge noch unübersichtlicher, als sich in den 1970er Jahren der Terminus *Cognitive Science* einbürgert, der über die Idee einer Axiomatik der formalen Manipulation kontextfreier Symbole Psycholinguisten, Computerwissenschaftler und Forscher der Künstlichen Intelligenz eint. Wichtig ist hier, dass die Kognitionswissenschaft die wesentlichen Impulse für ihre Theoriendynamik aus der Technologisierung erhält; Computersimulationen werden zur Generierung und Überprüfung von Theorien eingesetzt (Wolf 1996).

In diesem axiomatischen Kontext formulieren zunächst Putnam und Fodor in den 1960ern und 1970ern die Theorie des Funktionalismus, die nachhaltigen Einfluss auf die kognitive Psychologie und die an ihr orientierte Psycholinguistik ausübt (Rehkämper 2003). Für den Funktionalismus sind mentale Zustände

funktionale Zustände, welche wiederum innerhalb eines Systems allein durch ihre kausale Rolle definiert sind. Der Funktionalismus ist zwar ontologisch neutral, zumeist „tritt er jedoch in Verbindung mit der *Computertheorie des Geistes* auf und mit der Annahme, der menschliche Geist sei ein informationsverarbeitendes System.“ (Rehkämper 2003, S. 5). Diese Sicht bekommt mit der Theorie des Konnektionismus (Rumelhart und McClelland 1986) eine Gegenposition: Für das Gehirn wird nicht wie bisher eine serielle, sondern eine massiv parallele Verarbeitung angenommen. Künstliche neuronale Netze, die in Lernzyklen gewichtete Verbindungen aufbauen und verändern, werden dem menschlichen kognitiven Verhalten strukturanalog gesehen (Rehkämper 2003, S. 9f.).

Die kognitionswissenschaftliche Debatte dreht sich um die Termini der Repräsentation und Intention, um die Auffassung der Architektur des Gehirns (seriell, mit Zentralprozessor vs. vernetzt und dezentral), über Art und Status der Verarbeitungseinheiten (lokal vs. distribuiert). Wie auch immer hier entschieden wird, die Psycholinguistik bleibt in dieser Perspektive der kognitiven Psychologie zu- und auch nachgeordnet. Sie ist Teil der Kognitionswissenschaften und bleibt damit in Modellbildung und Terminologie im Umkreis der Technologie der Datenverarbeitung. Knobloch (2003) konstatiert hier eine Allianz, die beiden Seiten Vorteile bietet:

Das Ansehen der Sprachforschung wächst durch ihre „Relevanz“ für die Datenverarbeitungstechnik, und das Ansehen der Computerbranche wächst durch die schrittweise Erorberung des „menschlichsten“ aller menschlichen Territorien, der Sprache. (Knobloch 2003, S. 22)

Zu dieser Allianz gehört der wechselseitige metaphorische Verweisungszusammenhang, in welchem der menschliche Geist und die datenverarbeitende Maschine stehen: Anthropomorphisierung der Maschine und Technifizierung des Geistes. Die gegenseitige Metaphorisierung ist auch gegenseitige Statusaufwertung im Zeichen der geglaubten Realisierbarkeit und Erklärbarkeit durch eine sich überaus rasch entwickelnde Technologie. Die Psycholinguistik erscheint in diesem Zusammenhang als das letzte Glied einer Kette, das den Sprung ins Seiende realisiert – das ist der menschliche Geist, der dann zum Gehirn wird. Durch die technologischen Möglichkeiten der Kognitionswissenschaften, insbesondere durch computerbasierte Modelle, soll die mental stattfindende Verarbeitung von Sprache angenähert werden.<sup>3</sup>

Im Terminus der Verarbeitung verbindet sich der doppelte Blick auf den menschlichen Geist und auf die algorithmische Maschine und der gegenseitige

<sup>3</sup>Vgl. Norris (2005) zu den Beziehungen zwischen Computermodellen und Theorien. Computermodelle sind Norris zufolge unersetzlich, weil sie über die Richtigkeit einer Theorie entscheiden können, indem sie das Eintreffen bzw. Nichteintreffen einer theoretischen Vorhersage formal demonstrieren (S. 333).

Verweisungszusammenhang zeigt einen ontologisierenden Gestus, der Geistiges real im Sinne von seiend, das heißt auch zeigbar und lokalisierbar, machen will.<sup>4</sup> Die Darstellungen von Rehkämper (2003) und Sleutels (1992) illustrieren dies paradigmatisch.

Der Beitrag von Rehkämper (2003) trägt die Nummer eins im Handbuch „Psycholinguistik“ und eröffnet damit nicht nur diesen HSK-Band, sondern auch den ersten Abschnitt, „Grundlagen der Psycholinguistik/Foundations of Psycholinguistics“.<sup>5</sup> Rehkämper hat eine klare kognitive Perspektive, die auf beachtlich selbstverständliche Weise formuliert wird. Für Rehkämper ist Psycholinguistik „oder Sprachpsychologie“ Teil der kognitiven Psychologie und erbt daher ihre philosophischen Probleme. Es gilt also, das Verhältnis von kognitiver Psychologie und Philosophie zu klären, und zwar bezüglich der zentralen Frage „welche Theorie des Geistes der kognitiven Psychologie und damit der Psycholinguistik zugrundeliegt“ (Rehkämper 2003, S. 1). Nachdem deutlich geworden ist, dass die interessierende Philosophie jene der Theorie des Geistes ist, werden drei verschiedene Ausformulierungen diskutiert: Behaviorismus, Identitätstheorie und Funktionalismus. Für die Psycholinguistik zeichnet auch Rehkämper die Abkehr vom Behaviorismus und die durch Chomsky ausgelöste kognitive Wende nach. Bemerkenswert ist an dieser Stelle (des Artikels und der Historie), dass Rehkämper die Differenzierung Hörmanns (1991) zwischen Linguistik Chomsky'scher Prägung und Psycholinguistik zwar nennt und Hörmann auch per Zitat zu Wort kommen lässt, um dann aber mit einem merkwürdigen „dennoch“ seine Position obsolet zu machen:

Hörmann (1981) macht allerdings darauf aufmerksam, dass sich eine Linguistik Chomsky'scher Prägung und die moderne Psycholinguistik in ihren Zielsetzungen unterscheiden. Die generative Grammatik betrachtet in ihrer Analyse die Sprache als abgeschlossenes Regelsystem, während die Psycholinguistik sich mit der Funktion der Sprache, mit ihrer Verwendung beschäftigt. „Der linguistische Ansatz (Sprache als System) lässt eine Theorie entstehen, welche für

<sup>4</sup>Neueste bildgebende Verfahren in den Neurowissenschaften gehorchen auch dieser Logik der Ontologisierung. Weitere Inanspruchnahme von Neurowissenschaften und bildgebenden Verfahren durch das 2004 ins Leben gerufene Neuromarketing machen darüber hinaus den zugrunde liegenden Kontrollwunsch deutlich, zu dem auch die ökonomische Verwertbarkeit gehört (*Le Monde Diplomatique*, 11/07, S. 23).

<sup>5</sup>HSK: Handbuch Sozial- und Kommunikationswissenschaften, eine Handbuch-Reihe, die durch die umfassende Aufarbeitung eines Gebiets der Sozial- und Kommunikationswissenschaften durch namhafte Wissenschaftler gültigen Rang beanspruchen kann. Übrigens erscheint nach dem eröffnenden Artikel von Rehkämper gleich Knoblochs (2003) kritisch-reflexiver Beitrag; die Kontiguität dieser beiden Artikel ist bemerkenswert und spricht m. E. von der Lage, in der sich die Psycholinguistik befindet.

den psychologischen Ansatz (Sprache als funktionierendes Werkzeug) nicht optimal ist“ (Hörmann, 1981; 1991: 4). Dennoch, so muss man hinzufügen, haben sich im Laufe der Zeit so viele konkurrierende linguistische Ansätze herausgebildet, dass eine Aufgabe der Psycholinguistik darin bestehen muss, die „psychologische Realität“ der in ihren Theorien postulierten theoretischen Entitäten zu untersuchen. (Rehkämper 2003, S. 3)

Die Stellungnahme Hörmanns, die ja auch darin besteht, aus den zwei verschiedenen Zielsetzungen die damit verknüpften Sichtweisen von Sprache herauszuarbeiten, wird nicht zur Kenntnis genommen. Im Gegenteil wird die Psycholinguistik dazu verpflichtet, Ordnung *per ontologiam* zu stiften und damit eine eigenständige Position gar nicht erst zu entwickeln. Vorrangig ist eine Schiedsrichterposition, wobei dieser Schiedsrichter so etwas wie die blanke Realität (!) zu seinem Schiedsspruch verwenden muss, ohne dabei eine eigene Perspektive einzunehmen – ein Paradox. Im sofort anschließenden Satz wird diese Aufgabe der Psycholinguistik wieder entzogen, zugunsten einer anderen, ihr wiederum vorgelagerten Wissenschaft:

Aber eben dieser *ontologische Bereich* ist ein Bereich, der für die Philosophie interessant ist und in dem die Argumente der Philosophie relevant sind. (Rehkämper 2003, S. 3, kursiv mcb)

Hier drängt sich der Verdacht auf, dass eine auf Ontologisierung zugeschnittene Psycholinguistik einer Philosophie unterworfen werden soll, die ihrerseits auf die Prüfung eben des Denkverfahrens der Ontologisierung verkürzt wird. Ontologisierung bezeichne ich als Denkverfahren, durch das etwas als seiend gesetzt wird. Die Setzung wird dabei nicht mitgedacht, so dass das Verfahren als Verfahren der Reflexion nicht zugänglich ist. Wird die Psycholinguistik so verstanden wie bei Rehkämper, dann sind ihre empirischen Vorgehensweisen sozusagen abstandslos: Empirie ist Ontologisierung ohne Deutungsverfahren, ohne Möglichkeit, die empirischen Gegenstände erst zu bestimmen. Ein Akt der Reflexion bleibt aus, vor allem der Reflexion darüber, was *Sprache* im psychologischen Sinn sein kann.

Für Rehkämper bleibt das Paradigma der Psycholinguistik die Suche nach grundlegenden Einheiten und Prozessen, im Sinne von Regelmäßigkeit, Symbolen und LoT (*language of thought*, Fodor 1975), auch wenn der Konnektionismus auch in die Psycholinguistik Eingang gefunden hat. Rehkämper zeigt eine Möglichkeit auf, LoT und Konnektionismus zu verbinden und damit beim ontologisierenden Programm zu bleiben. Das herrschende Paradigma wird in diesem Sinne abschließend formuliert:

Die Psycholinguistik geht [...] von der Annahme aus, dass es auch auf der funktionalen Ebene identifizierbare Einheiten gibt, die nicht nur theoretisch angenommen werden, sondern kognitiv real sind. (Rehkämper 2003, S. 11)

Der Psycholinguistik ist die Ontologisierung der Modelle und Theorien verordnet, welche die kognitive Psychologie vorgibt. Sie ist das letzte Glied in einer Kette theoretischer Überlegungen aus der Theorie des Geistes und der kognitiven Psychologie. Komplementär zu Rehkämper (2003) möchte ich die Lektüre von Sleutels (1992) vorschlagen, der die philosophischen Grundlagen "of philosophy of language and of psycholinguistics" im HSK-Band „Sprachphilosophie“ gibt.

Sleutels beginnt seinen Artikel mit der ausführlichen Beschreibung einer Sprachmaschine in „Gullivers Reisen“, und schließt:

Today we have not only constructed such a frame, but we have indeed managed *to locate it inside the human head* ... What I have in mind here is, of course, the rise of the computational paradigm in cognitive science. (Sleutels 1992, S. 797, kursiv mcb)

Damit hat Sleutels seinen Ausgangspunkt gesetzt: Sprache wird im Sinne einer internen Berechnungsprozedur verstanden und *Gulliver* enthebt Sleutels davon, die so genannte computationale Perspektive überhaupt erst herzuleiten und zu begründen. Das Paradigma der kognitiven Wissenschaften ist selbstverständlich gegeben, nun geht es darum, dessen philosophische Grundlagen genauer zu betrachten, "specifically those of psycholinguistics and psychology of language" (S. 798). Die philosophischen Fragen, die sich nach Sleutels aus dem Maschinen-Paradigma ergeben, sind interessant: Sie spiegeln die Begrenztheit des philosophischen Fragens wider, das sich eben nur um die Sprachmaschine dreht und nicht etwa nach der Sprache, nach dem Maschinenhaften u. ä. m. fragt. Wie bei Rehkämper wird Philosophie nicht reflexiv eingesetzt, sondern nur dienend: Das Paradigma selbst wird nicht philosophisch befragt.

Bezüglich des Verhältnisses von Sprache und Psychologie wird zunächst festgestellt, dass moderne linguistische Theorie hoch kompliziert ist, was mit dem trivialen Hinweis erklärt wird, dass Sprache eben ein komplizierter Vorgang sei. Was dann Linguistik anbietet, um dieser Kompliziertheit Herr zu werden, ist ein Formalismus, der die verwendete Sprache beschreibt – wobei die Frage offen bleibt, ob die von der Linguistik beschriebenen Grammatik-Regeln dem gespeicherten Sprachwissen entsprechen (Sleutels 1992, S. 798). Hier stellt Sleutels eine Kluft fest: Linguisten kümmern sich nicht um psychologische Gesichtspunkte, sie wollen nur konzis formulierte Grammatiken aufstellen – im Unterschied dazu sind wohl die realen Prozeduren weniger elegant und eher



“messy”. Einen Ausweg bietet die Annahme des Kompetenz-Performanz-Modells: Linguistik spezifiziert dann, was das Ergebnis der mentalen Berechnungen des Sprachprozessors sein soll, sie spezifiziert, welche Funktion berechnet werden soll. Und hier kommt erwartungsgemäß die Psycholinguistik ins Spiel:

It is the task of psycholinguistics, then, to determine which of these procedures are actually used in linguistic performance. (Sleutels 1992, S. 798)

Bemerkenswert ist die für Sleutels selbstverständlich gültige Arbeitsteilung Linguistik-Psycholinguistik auf der Basis des Kompetenz-Performanz-Modells – auch hier bleibt Hörmanns Auseinandersetzung mit diesem Begriffspaar und der „inneren Sprachmaschine“ folgenlos. Sleutels weist zwar darauf hin, dass „some writers“ die Tragfähigkeit des Kompetenz-Performanz-Modells anzweifeln; aber die angeführten Positionen verlaufen nicht im Sinne der Hörmann’schen Argumentation, die eine eigenständige psycholinguistische Position vorsieht, sondern gehen ins Gegenteil (vgl. Sleutels 1992, S. 797f.). Was hier nicht zur Sprache kommt, ist ein Zusammenspiel von Linguistik und Psychologie, eine simultane Perspektive, die ich mit der Metapher des *Grats* bezeichnen möchte – diesen Grat zu halten gelingt etwa Jakubinskij (1923/2004) und Bühler (1934/1982). Vorläufig formuliert: das spezifisch Sprachliche zu erfassen, ohne dabei ein Konstrukt „Sprache“ von der sprachlichen Wirklichkeit abzuschälen.

Die Philosophie des Geistes, die der Ansicht von Sprache als einer inneren Sprachmaschine entspricht, ist – wie bei Rehkämper (2003) schon gesehen – der Funktionalismus (Putnam). Wichtig ist hier wieder die kausale Rolle der Organisation des Geistes in der Vermittlung eines bestimmten Inputs mit einem bestimmten Output. Innerhalb bestimmter (relativ schwacher) Beschränkungen kann die zeitgenössische Psychologie die Entitäten annehmen, die ihr günstig erscheinen, um unsere kognitiven Fähigkeiten zu erklären. Hierin die Psycholinguistik:

In the case of language use, psycholinguistics in effect posits a special kind of machinery inside the human head, a device of such functional properties as will account for our linguistic abilities. (Sleutels 1992, S. 801)

Psycholinguistik ist ein “chapter in cognitive science”, und diese ist im Mainstream funktionalistisch und computationalistisch. Auch wenn es verschiedene Schwierigkeiten mit dem Funktionalismus gibt, so bleibt doch der disziplinäre Ort der Psycholinguistik und die sich daraus ergebende Aufgabenzuweisung klar.